

Zum Problem der Bildung. Ein Beitrag zur Kulturkrise.

Die großen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte wirken sich mit Notwendigkeit auf allen Lebensgebieten aus. Überall ringt unsere Zeit um neue Formung und Gestaltung. Am deutlichsten zeigt sich dies in Fragen der Erziehung und des Unterrichts. Hier handelt es sich nicht nur um die äußere Organisation des Schulwesens, das Wesen der Bildung selbst ist in Frage gestellt. Die Pädagogik ist sich keineswegs darüber klar, worin Bildung besteht und in welcher Weise die kommende Generation zu erziehen ist. Das Bildungsproblem gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Gegenwart, und es ist dringend notwendig, diese Frage immer wieder im Zusammenhang mit der heutigen Kultur zu durchdenken. Ein beachtenswerter Versuch in dieser Richtung ist die soeben erschienene Schrift des früheren preussischen Kultusministers, Professor Becker, „Das Problem der Bildung in der Kulturkrise der Gegenwart“ (Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig).

Becker stellt zunächst fest, daß unsere Zeit sich durch die weltanschauliche Zerrissenheit von früheren Perioden unterscheidet. Die fortschreitende Technisierung und Rationalisierung des ganzen Lebens hat die Stellung des Menschen zur kulturellen Arbeit wesentlich geändert. Der einzelne, der nur mehr ein kleines Rad in einem großen Getriebe ist, verliert leicht den Glauben an den Sinn des Lebens, und die moderne Entwicklung der Wissenschaft trägt ebenfalls dazu bei, die frühere Selbstsicherheit zu zerstören. Mit Recht stellt Becker fest: „Man muß den Mut und die Kraft haben, an den Sinn des Lebens zu glauben. Erkennen können wir ihn nicht.“ Die Auflösung der alten Bildungsgrundlagen hat unmittelbar Einfluß auf die Erziehung. Der jugendliche Mensch darf nicht nach einem uns vorfindenden Bilde geformt und gestaltet werden, es kommt darauf an, den Menschen von innen heraus wachsen zu lassen und ihm nur den Weg zu eigener Verantwortung zu zeigen. Das Entscheidende ist nicht mehr die bloße Bildung des Verstandes, sondern die Formung des ganzen Menschen. Nicht Wissen allein ist das Ziel der Erziehung, sondern Leistung und die Befreiung der schöpferischen Kraft, die irgendwie in jedem Menschen schlummert. Die Erziehung der Persönlichkeit, die zum Kampfen und zum Opfern des Einfaches bereit ist, tritt in den Mittelpunkt des Bildungstrebens. Es ist erfreulich, daß ein Mann von der Bedeutung Beckers sich in so rückhaltloser Weise für die Forderungen der neuen Pädagogik einsetzt.

Das zweite große Erziehungsproblem der Gegenwart ist die Frage nach der Bildung aller Volksschichten; die kulturellen Güter können nicht mehr Privileg einer kleinen Schicht bleiben. Auch dieses Problem hat Becker erkannt: „Für den Bildungsprozeß ist neben der Neuorientierung im Zusammenbruch der bisherigen Bildungsgrundlagen und -inhalte die Gestaltung und Gliederung der Rasse das eigentliche Kernproblem.“ Das Ausleseverfahren bei dem Zugang zu den höheren Bildungsanstalten muß demokratisch sein; die Bildung der Massen ist von Wichtigkeit und ebenso die Erziehung von verantwortungsvollen Führern dieser Massen. Die Erziehung muß in verstärkter Maße die soziale Verbundenheit des Menschen in Familie, Arbeitsverband, Gesinnungsgemeinschaft, Stammes- und Sprachzugehörigkeit ins Auge fassen. Es ist eine Zeitforderung, daß es nicht auf persönliche Bildung, sondern auf den persönlichen Einsatz in der Gruppe ankommt, der man nun einmal angehört. Gemeinschaftserziehung ist deshalb die Grundforderung jeder zeitgemäßen pädagogischen Reform.

Während die Ausführungen Beckers das Erziehungsproblem vom philosophischen Standpunkt aus behandeln, gibt die Schrift von Ministerialrat Karl Rehner: „Zum deutschen Bildungswesen der Gegenwart im Lichte schulpolitischer Entwicklung“ (Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig) eine Uebersicht über die tatsächliche Entwicklung des Schulwesens und über die Grundlinien der deutschen und besonders der preussischen Schulpolitik. Diese Darstellung hat um so größere aktuelle Bedeutung, weil das Berechtigungsweisen, die Frage eines Reichsschulgesetzes und das Problem der Einheitschule heute im Mittelpunkt der Diskussion stehen. Rehner gibt einen Uebersicht über die große Schwierigkeit des schulpolitischen Problems in der Gegenwart. Die Schrift beleuchtet auch die wesentlichen Schulgesetze der letzten Zeit und ist daher zu einer Orientierung in diesen Fragen sehr geeignet.

Dr. S. Weinberg.

Vor 5000 Jahren.

Das Britische Museum in London und die amerikanische Universität Philadelphia haben sich schon vor 10 Jahren zusammengetan, um in Mesopotamien biblischen Stätten nachzuforschen. Der Engländer Woolley führt uns nun in die vorgeschichtliche Kultur der Sumerer ein, deren Hasenstadt Ur am Persischen Golfe lag. Im Volke der Sumerer steckt ein bewundernswürdiger Kolonisationsgeist, sie drangen über Chaldäa hinaus zum Mittelmeer und zum nördlichen Ägypten. Das genannte Buch schildert eine Jahrtausende alte Kultur, führt uns in den uralten ausgedehnten Handel ein, zeigt uns die sozialen Zusammenhänge eines neu errichteten Staates, schildert lebendig das Leben um die verschiedenen Dynastien, die nach alten Keilschriften in vor- und nachsumerische getrennt wurden. Eine mehrere Meter mächtige Schlammdecke wird zum direkten geologischen Beweis für die vernichtende Wirkung einer

*) C. Leonard Woolley, „Vor 5000 Jahren“. Die Ausgrabungen von Ur und die Geschichte der Sumerer. (Mit 17 Kunstdrucktafeln. 115 Seiten. Francksche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.)

Bücher von Frauen.

Ein Spaziergang durch den Büchermarkt.

Es gibt viele Frauenromane, bei welchen das Geschlecht des Verfassers nicht weiter von Belang ist, weil sie eine sozusagen neutrale Erzählungskunst üben, hierher gehört beispielsweise das neueste Werk der siebzehnjährigen Clara Viebig: „Charlotte von Weich“ (Berlin, Ullstein, 283 S., Leinenband 6 M.). Es ist die saubere und mit überlegenem technischen Können erzählte Lebensgeschichte eines schönen Mädchens, das in die Kleinstadt- und Beamtenmiserie Altpreußens hineingeboren wird und, von eigenem Ehrgeiz und dem Adelsstolz der Mutter vorwärtsgetrieben, in der Ehe mit einem angehenden und braven, doch alten und ihr zuwideren Manne landet. Hinter der ehrbaren Fassade lauern Reiz, böse Gefühle und Lebensgier, bis die Hemmungslöse, nur äußerlich Gebändigte Gatten und Tante vergiftet und über einem dritten Rordoveruch zu Fall kommt, ein unheiliges, zwischen jadisitischen Anwandlungen und triebhafter Güte erbarmungswürdig hin- und herpendelndes Menschenkind.

Dieses mehr angedeutete als in die Tiefe verfolgte Charakterproblem scheint für einen Unterhaltungsroman doch etwas zu schwere Frucht zu sein, und eine ähnliche Ueberlastung schädigt die jüngste Arbeit einer anderen altbewährten Erzählerin, Lisa Wengers „Die Langway und ihre Ehen“ (Zürich, Greshkin, 323 S., Leinenband 7,50 M.). Sollen hier doch das Schicksal dreier Generationen, die Atmosphäre Indiens und der englischen Adelschlösser herabbeschworen, Seelen- und Ehetrautillie von beträchtlicher Zahl und Sonderart gestaltet werden: Bindungen schwer wie Ketten und solche von feinsten Zartheit, aristokratisches und bürgerliches Lebensgefühl, Edele und Lumpen, krautvolle und blumenhafte zarte Frauen, automatisch-steife, überfüllende lebensfremde und eigenjüchig-wilde Männer. Gewiß ein respektabler, auch sprachlich wohlgeformter Versuch, dem Unterhaltungsgroman Gewicht zu geben, aber der Schluß-eindruck bleibt doch: „Suddenbrooks“ oder „Torsjö-Saga“ fürs Familienblatt.

Unnötig und gemacht erscheint daneben „Die Liebe der Zehnährigen“ von H. S. Milde (Wien, Speidel, 235 S., Leinenband), eine innerlich dünne, breit ausgewalzte, geschmacklos mit Sexualpsychologie aufgeputzte Schulmädchengeschichte, umgekehrt läßt die Unterhaltungsgebene schon unter sich Grete Corless „Doktor Fosomosi“ (Frankfurt a. M., Rütten u. Loening, 311 S., 4,50 M., Lbd. 6,50 M.). Das von Absonderlichkeiten erfüllte, von Spannungen zwischen den Familienmitgliedern berstende Haus des Doktors ist in seiner Unheimlichkeit wirklich geschaunt und wird nicht bloß beredet, und ebenso sicher leben der unendlich plügende, formlos-naturnahe Held, seine leidgewohnte, ängstlich ihre Rücken hütende Frau und die einander so verschleibenden und doch so weisens-verwandten Kinder. Was über diese Menschen hereinbricht, Tod, Ehenheit, Hader und Verhöhnung, liegt tief in ihnen, nicht an einem Zufall, und notwendig mag auch die Verlegung der Handlung (ins vorrevolutionäre Rußland gewiesen sein, weil vielleicht nur noch dort Primitivität und Seelenkultur so nahe beieinander hausten; aber die vertrackte Stellung der Wörter im Sage, die Grete Coellen oft und oft angewunden liebt, ist gewiß nur Unrat.

Ueber die Frau von heute sagt das Buch ungeachtet seiner künstlerischen und menschlichen Vorzüge nichts weiter aus, viel reicheres Material liefern da einige selbstbiographische Schriften der letzten Zeit. Aber wo die Persönlichkeit der Verfasserin selbst nicht überragend zu sein scheint, erschüttert das Los an sich, das ihr als Frau und um ihres Frauentums willen zuteil wird — hinter Christa Anita Bräcks „Schicksale hinter Schreibmaschinen“ (Berlin, Siebenstabe-Verlag, 362 S., Lbd. 5,50 M.) stehen in Wahrheit Tausende, nein Hunderttausende von Lebensgefährinnen. Täglich werden so und an allen Orten Mädchen in Büros und Fabriken von wilder Gier umauert, täglich zu Betrug, Lüge und jeder moralischen Unsauberkeit gepreßt, werden um ihre sachlichen Erfolge geprellt und in Unsicherheit zurückgeschleudert, werden ausgebeutet und krank, entehrt auf die Straße geworfen, ringen miteinander in häßlicher Eifersucht und verzweifeltem Brotneid und haben nicht den Mut zu dem, was sie einzig retten kann, zur Organisation.

jener großen sagenhaften Fluten, die, als Sintflut bezeichnet, in den Erzählungen vieler Völker weiterleben. Der Verfasser sah als praktischer tätiger Archäologe den Werdegang einer aus primitivsten Anfängen herauskommenden Kultur mit kritisch sicherem Auge, und daher wird seine Arbeit, frei von Phantasiegebilden, zu einem ganz außerordentlich unterhaltenden Lehrstück aus den Tagen um 3500 vor unserer Zeitrechnung. Die Goldgrube aus den Königsgräbern von Ur führen in eine hochstehende Technik und erweisen sich als künstlerisch sehr beachtenswerte Produkte. Anschaulich schildert das Buch, wie ein Königsgrab Sitte und Kultur eines ganzen Landes deckt. Tierplastiken, in Gold und Silber, das Alltagsgut der Könige, 21 Männer und Frauen im Vorräum zur Grabkammer, 59 Menschenopfer, oder an anderer Stelle 74 getreue Höslinge, die mit dem Herrscher sterben mußten. Ihre Musikinstrumente, die Waffen, der Schmuck, die Skelette der angeschirrten Esel und die Stellung der Wagenführer an der Deichsel, die Reste der Hofkapelle, der Sänger und Sängerinnen werden im Lichte und nach 5000 Jahren noch zu einem ungeheuren Lebensbilde eines einst mächtigen Volkes. Die sumerische Kultur in ihrem fabelhaften Ausbau hat, wie der Verfasser ausführt, auf dem Weg über das jüdische Volk Ungeheures zur Entwicklung der westlichen Kultur beigetragen.

Dr. Otto Hauser.

Was sich hier abspielt, ist der ewige Krieg der Geschlechter und Klassen, und darum wirken die Bilder aus der Werkstatt des jadisitischen, über Slavinnen thronenden Filmverleiher fast noch furchtbarer als die große Beichte der einzigartigen Amerikanerin Agnes Smedley: „Eine Frau allein“, die den Weg einer Starke aus unsäglichem Elend und Familienverfall über Arbeit, Studium und Entehrung in trüblige, doch wertvolle Einsamkeit berichtet (Frankfurter Sozietätsdruckerei, 434 S., Lbd. 6 M.); furchtbarer auch, als das einmalige Greuel, das Helen Jenna Smith in „Mrs. Biehl pfeift Frauen an der Front“ schildert (Berlin, S. Fischer, 280 S., Lbd. 7 M.). Ein wundervoller Haß gegen die in der Erbarmen leben in dem Buch: Haß gegen die in der Kommandantin „Frau Biehl“ verkörperte Kriegsmaschine, die Opferin mit Demütigung, Fron und verbrecherischem Spiel mit Menschenleben belohnt; höhner Haß gegen die von Eitelkeit und Herzlosigkeit getragene patriotische Phrasen der Heimkrieger und Heldenweiber; und Mitleid mit den hungernden, verlassenen und zerkleinerten Opfern des organisierten Mordes, mit den mehrfachen Frauen, die Unwissenheit und Lüge hinausgetrieben haben, mit dem um Liebe und Jugend betrogenen Millionen. Von diesen Grundgefühlen her bekommen die Szenen aus dem Quartier der Kraftwagenfahrerinnen, aus Lagerei und Küche und die ironiegepeinigten Szenen aus englischen Bürgerhäusern stürmisches Tempo, in tiefer Hoffnungslosigkeit aber endet der Roman, weil er die Konvention als die eigentliche Herrin der Geister erkennt.

Noch ungenierter im Selbstbiographischen verhaftet ist Mechthild Lidnowskys Bauderei über alles und jedes „An der Leine“ (Edda, 321 S., Lbd. 7,50 M.), aber das eigentümlich Frauenhafte bekommt sie nicht davon, sondern von der Art des Gestaltens und der Lebensschau. Ein Würdebär von Mann trifft es einfach nicht, mit Hund und Katz, mit Kanarienvogel, Biest und Fledermaus so rein kameradschaftlich auf Du und Du zu stehen, so nahe und überlegen, so herb zufahrend und hochkultiviert zu sein, diese Mischung von Philosophie und beiläufigem Bericht, von Gesellschafts- und Landschaftsbildung, von Herzlichkeit, Ammut und Ironie ist in jeder Faier „Weib“. Erzählen lassen sich die Liebesgespräche mit dem Dackel Durck und dem Kater Romeln so wenig wie die Monologe und Dialoge über Eifersucht oder die Angriffe auf Männeranmaßung, Spiebertum und allerhand Sprachdummheiten, aufs Menschliche kommt es an, das in ihnen mischwirgt, und das gilt genau ebenso von der phantastischen Lebensgeschichte „Orlando“ der großen Britin Virginia Woolf (Leipzig, Inselverlag, 338 S., Lbd. 7 M.). Ein Knabe und Jüngling, der sich nach manchem tollen und kühnen Erlebnis in eine Frau verwandelt, ein einziger Menschenweg, der von den fernsten Zeiten der englischen Elisabeth bis in unsere Tage reicht — man sieht, die Handlung kann nicht um ihrer selbst willen dastehen, sondern nur als Symbol und Hülle für anderes: für eine zugleich wissprühende und dichterische Durchleuchtung aller Lebensformen, für Liebes- und Naturbilder von ergreifendem Glanz und köstlicher Einmaligkeit, für großzügige Literaturlatire und die erlebte Erkenntnis, daß tausend Jahre sind wie ein Tag, eine Sekunde aber reich sein kann wie tausend Jahre.

Die Frauen mußten erst in die politische und soziale Freiheit hineingewachsen sein, um sich zu so lächelnder Souveränität aufschwingen zu können, und auch eine dichterische Gestalt wie die Heldin von Ina Seidels „Renée und Rainer“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 193 S., ? M.) wäre ihnen früher nicht gelungen. Denn aus dieser Muzel atmet die Sieghaftigkeit jener, welche die Zukunft in sich tragen, darum zehrt sie Gatten und Liebhaber, Sohn und Freundin magisch in ihren Kreisl, darum kam sie in Kunst und Wissenschaft leben, kann gleichzeitig erziehend und lehrend an anderen arbeiten und ihre beste Kraft in willig getrogenem Borgia erweisen. Der Zauber „Frau“ schwebt unpoetisch, doch auch unwiderstehlich über jeder Seite, und man begreift: die Frauenliteratur unserer Tage ist darum so reich an überdurchschnittlichen Leistungen, weil die große Befreiungstunde des Geschlechtes zu schlagen angehoben hat.

Dr. Alfred Kleinberg.

General Barcz.

„General Barcz“, der Roman des polnischen Schriftstellers Julius Kadon-Bandrowski, in deutscher Sprache in der Frankfurter Sozietäts-Druckerei G. m. b. H. erschienen, behandelt Ursprung und allmähliches Wachsen der polnischen Militärdiktatur, wenn auch Barcz nicht als ein Porträt des Marschalls Pilsudski angesehen werden kann. Es ist ein Buch mit großer Perspektive, in eigenmächtiger, bildhafter Sprache, ein Roman, der weit über Polen hinaus Bedeutung gewinnt, ein europäisches Werk. Kadon-Bandrowski zeigt, wie es hinter der Kulisse der hohen Politik und der schönen, schwungvollen Phrasen vom Vaterland ausschaute. Er teuchtet in die Mechanik des Betriebes hinein, er gliedert den Weltlauf nach dem Schinken, nach der politischen Macht. Liegt die Politik heute offener zutage als in den Zeiten der Kabinettintrigen? Kabinette sind nach Kadon-Bandrowski Kabinette geblieben, trotzdem in ihnen an Stelle des Monarchen Diktatoren oder Parteigewaltige thronen. General Barcz spielt ebenso geheim wie seine Kollegen vom absoluten Königium.

Es geht um die Macht in der jungen Republik Polen. Die Volksvertretung, der Sejm, ist eine hübsche Einrichtung, die jedoch nur dekorativen Wert besitzt, da die wirkliche Macht beim Militär liegt. Drahtzieher werden selbst gezogen und wie Schachfiguren hin und

Wovon Auto-Ruinen 3 Punkte bedrohen:



1. Für die Schädigung des Eigentums und der Gesundheit eines Dritten haften Sie mit Ihrem gesamten Vermögen und Ihrem gesamten Einkommen Ihr ganzes Leben lang.
2. Ein Unfall kann Sie und Dritte lebenslanglich arbeitsunfähig machen.
3. Durch Feuer und Diebstahl gehen jährlich Tausende von Wagen verloren. Schützen Sie sich also durch ausreichende Haftpflicht-, Unfall- und Fahrzeug-Versicherung!

KRAFT VERSICHERUNGS-A.G ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN
der Automobilclubs von Deutschland VERSICHERUNGS-AKTIE-GESELLSCHAFT



Jeden Tag zahlen wir an unsere Versicherten 30000 Reichsmark
Jede Minute - Tag und Nacht - meldet man uns einen Schaden
Jede dritte Familie ist bei uns versichert, und über 2800 Mill. Reichsmark Lebensversicherungen laufen bei der Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.G.

David geht auf Reisen.

Glauben Sie, daß er sich richtig verhält?

her gehoben. Daß aber auch die obersten Drahtzieher in Generalsuniform an ihrer Göttlichkeit Schaden nehmen können, wenn ein Trübsalstag ernsthaft zu großen beginnt, negiert der Autor. So weit durchdringt er die Kulisse nicht. Bieder, ernst und mit virtuoser Beherrschung der Intrige ringen drei Generale um die Herrschaft, die schließlich Barcz an sich reißt. Hinter lebenswürdiger Maske, hinter der Feste des Kavaliere wird erbittert gekämpft. Ein ganzer See von Korruption und moralischer Wüstenwüstigkeit gerät ins Schäumen.

Rur Barcz selbst, der Meister der Intrige, hält sich persönlich rein. Er bleibt unbestechlich und sieht den Staat nicht als Futterkrippe an. Persönliches Geltungsbedürfnis mischt sich bei ihm mit großer Organisationsfähigkeit und mit der Liebe zum Staat, dem er schließlich alles opfert. Und am Schluß steht er allein da, im Herzen die unausgesprochene Frage: Warum das Ganze?

Eine Fülle scharf gezeichneter Personen umgibt den General. Personen, die manchmal anmuten wie Dinge aus dem Kartästenkabinett der Schöpfung. Raden-Bandrowski erweist sich als künstlerischer Gestalter. Ist das Buch ein Hymnus auf die Diktatur oder auf den starken Mann? Raum. Es betrachtet vielmehr diese Herrschaften als Gegebenheiten, als interessante Objekte, und es sieht die Umwelt mit den Augen eines Bestimmten, der sich ein Ziel setzt, aber innerlich davon nicht zu glauben vermag. Felix Scherret.

Dreimal deutsche Literaturgeschichte.

Wer es unternimmt, die Geschichte irgendeines Teilgebietes des alles in sich schließenden Weltgeschehens zu schreiben, muß vor allem dem konstruktiven Prinzip der „Schichten“, deren zeitliche Aufeinanderfolge jedes einzelne zum Ausgangspunkt einer neuen und zum Abschluß der vergangenen Epoche werden läßt, insofern Rechnung tragen, als er die Zusammenhänge jedes derartigen Zeitabschnitts mit früheren und späteren Geschehnissen deutlich vor Augen führt.

In vorbildlicher Weise löst diese keineswegs leichte Aufgabe, die ihrer ganzen Art nach die Gefahr außerordentlich begünstigt, bei der Darstellung des gewählten Stoffes in einen ledernen, für den Leser einfach unverständlichen Dozenten zu verfallen, der durch seine „Geschichte der Weltliteratur“ bekannte Historiker Paul Wiegler, der in seinem (eben im Ullstein-Verlag, Berlin, erschienenen, sorgfältig gearbeiteten Werk „Geschichte der deutschen Literatur“ von neuem den Nachweis liefert, daß wissenschaftliche Ehrlichkeit, umfassende Sachkenntnis und kritische Urteilsfähigkeit durchaus mit erstrebtem Geschmack, blendendem Stil und gestrahlter, lebendiger Erzählung Hand in Hand gehen können. Von den ersten Anfängen der Gotik führt dieses breit angelegte, aus großen Zusammenhängen gefasste Werk bis zu Goethes Tod und jede der mehr als siebenhundert Seiten dieses ersten Bandes, dem an kommenden Herbst ein zweiter, bis zur Gegenwart geführter, abschließender Band im gleichen Layoutformat folgen soll, bringt eine Fülle neuen und wertvollen Materials.

Eigenartig wirkt hierbei die vom Verfasser durchgehend verwendete erzählende Gegenwartsform, durch die die Schilderungen und die wie bei einem Stipendiaten mit wenigen Strichen erzielten, trefflicheren Charakterisierungen von Menschen, Zeitgeistern und Geistesrichtungen außerordentlich vornehmlich werden.

Zu diesem Gelingen trägt die reiche Beigabe der in den Text eingerichteten Illustrationen, Porträts, Familien- und Tafeln bei.

Seider dürfte der noch Inhalt, Umfang und Ausstattung dieses Wertes zwar verständliche, für den bildungsbereiten Proletariat jedoch nahezu unerschwingliche Preis von 22 M. eine weitgehende Verbreitung in den Kreisen der Arbeiterschaft kaum möglich machen.

Diesem Mangel begegnet nun ein anderes den gleichen Gegenstand behandelndes Werk, „Die deutsche Dichtung“ — Grundriss der deutschen Literaturgeschichte — von Prof. Dr. Karl Heinemann, das kürzlich in dritter Auflage im Alfred-Röner-Verlag, Leipzig, erschienen ist. Von Dr. Friedrich Michael bis in die jüngste Zeit fortgeführt, ist dieses Werk geeignet, ein Leitfadens durch das weite Gebiet deutscher Dichtung zu sein, der dem Leser einen klaren Überblick über die Erzeugnisse dichterischer Schaffens von den Merseburger Zaubersprüchen bis zum heutigen Tage vermittelt.

Beide Bücher in Umfang und Ausmachung, dafür aber konzentrierter und vor allem wohlfeiler als Wieglers Werk, bietet diese Literaturgeschichte durch den niedrig gehaltenen Preis (Ganzleinen 3 M.) auch dem Arbeiterbüchlein die Möglichkeit, sich im Kulturbereich deutscher Dichtung zu orientieren und erfüllt so eine soziale Aufgabe, die in ihrer Wichtigkeit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Denn nur durch Bücher, die billig und zugleich erhellend sind, wird der deutsche Arbeiter in die Lage gebracht, in mehr als oberflächlicher Weise an dem geistigen Gut seines Volkes teilzunehmen.

Eine wertvolle Ergänzung des Textteiles bedeuten auch hier die dem Buche beigegebenen Bildnisse hervorragender Dichterpersönlichkeiten, die, mit Walter von der Vogelweide beginnend und mit Thomas Mann endigend, wie eine „Revue der Römik“ vor dem Auge des Beschauers vorüberziehen. Eine mit Kenntnis und Sorgfalt ausgearbeitete Zeittafel, die die wichtigsten Ereignisse auf literarhistorischem Gebiet schlagwortartig feststellt, macht dieses Buch nicht nur zu einem Führer durch die deutsche Dichtung, sondern insbesondere zu einem brauchbaren Nachschlagewerk, das in seiner Art eine trotz des Ueberflusses an deutschen Literaturgeschichten immer noch bestehende Lücke ausfüllt und somit die vom Verlag veranstaltete Neuauflage entschlossen rechtfertigt.

Eine durchaus andere, jedenfalls sehr interessante Aufgabe stellt sich das im Ullstein-Verlag, München, herausgegebene Buch „Die neue Jugend und neue Dichtung“ (Band I: Darstellender Teil) von Helmut Wode, das sich vor allem — der Titel sagt es ja bereits — an die Jugend des neuen Deutschland wendet und von den aus dieser Jugend teils hervorgegangenen, teils ihr durch ihre verwandte Geistesart besonders nahehestehenden Dichtern handelt. Es will an Hand gut gezeichneter und exakt ausgeführter Porträts, die das Leben und Werden der namhaftesten Dichter der neuen Generation veranschaulichen, der um die Formung einer betriebsfähigen Weltanschauung ringenden Jugend von heute den Weg bahnen, der sie aus dem Chaos der Ungewißheit, das in ihre Seele nistet, hinausführt in eine Sphäre klaren Verstehens und lebendigen Erkennens.

Mit Recht steht der Verfasser gerade im Dichter, der aus der Gestaltung eigenen Erlebens zum Wortführer seiner Zeit zu werden vermag, jene besondere Persönlichkeit, die dem jungen, nach geistiger Entwicklung dürftigen Menschen nicht nur Erwecker, sondern auch Freund und Führer werden kann und ihn letzten Endes den Weg zu sich selbst, den Zugang zu seiner eigenen Sonderart, suchen und finden läßt. Hans Zeuger.

David Putnam: „Ein Eskimoführer auf den Galapagos-Inseln“ (Dreil Fühl Verlag, Zürich).

David geht auf Reisen. Das heißt „Onkel“ Will (Reise) von der New-Yorker Zoologischen Gesellschaft nimmt den kleinen David Putnam mit auf eine Expedition zur Erforschung von Wasserpögel und Tiefseefische. Es sind gerade Schulsferien in New York und man schwärmt nach einem Monat hingu. Wutti ist auch mit dabei und eine naturwissenschaftliche Materie, und es passiert fast nichts, als daß David sich einmal, an einem tropischen Flußlauf blaue Krebse fangend, die Arnie aufschindet und Wutti ihn nach Hause tragen muß. Um so mehr hat David zu erzählen, was er recht nett und propre besorgt, leider etwas trocken und phantastisch für einen Jungen, der so viel gefeiert wird an Bord (sein Geburtstag und die Seeräuberverletzung ist wohl das „Namenstief“ Kapitel), und der wie ein echter Hanseelinde einfach alles tun darf und maßlos verwöhnt wird. Jeder deutsche Knabe wird (mit einem Seufzer, daß er nicht auch mit dabei war) das Buch verschlingen und auch ältere Menschen, wie der Schreiber dieses, werden profitieren und sich daraus allerhand interessante Kenntnisse holen. Wie man einen (6 Meter breiten) Leuzersfisch fängt, was am Meeresgrund alles für absolut groteske Wesen leben, daß die Fische bei einem Sonnenstich ins Meer in schwarzen Bogen davonjagen wie Bierflüßler bei einem Steppenbrand; wie absolut verträuenslos Fregatten- und andere Wasserpögel auf den unbewohnten 60 Galapagosinseln sind (Menschen irrtümlicherweise für anständige Lebewesen haltend), daß es dort kaltenressende glückliche wilde Rederziegen in allen möglichen Schattierungen gibt, aber wenig Vegetation und Süßwasser, und wieder viele grellfarbige Riesenechsen, welche heißen möchten, wenn man sie, wie David, beim Schwanz faßt, aber es gerade dann nicht fertig bringen, . . . und daß Darwin ein sehr berühmter Naturwissenschaftler war, der vor 100 Jahren gelebt hat, und auch auf den Galapagos Inseln gewesen ist (aber nicht so lange wie Dr. Ritter oder auch nur der kleine, eigentlich schon ziemlich große David Putnam), schließlich die merkwürdige Geschichte vom New-Yorker Jagdführer Christianson, der auf den Galapagos „Am Ende der Welt“ (so heißt Onkel Will's Buch) 1906 gestrandet und nach ein paar Monaten, während welcher sie Schildkröten und Seelöwen aßen und ihr Blut tranken, von einem Schiff wieder aufgefunden worden war. . . . (Das ist noch gar nichts, aber dann sagt David wörtlich): „Als Christianson hörte, daß Onkel Will hierher kam, wäre er gern mitgekommen, hauptsächlich um das Gold zu holen. Aber er konnte es sich nicht leisten, keine Stellung aufzugeben, und er wollte auch nicht genau den Ort angeben, wo das Gold vergraben war.“ Nun; wie viel verdient eigentlich ein New-Yorker Jagdführer, wenn er sich's andererseits leisten kann „einen Haufen“ Gold hegen zu lassen! — Ein deutscher Schiffsjunge war auch mit bei der Expedition: warum hat der kein Buch geschrieben? Und warum fügt David statt einer seiner zahlreichen Vintagenbilder nicht

eine Orientierungskarte bei? Und warum quillt und blöet er die Tiere so gerne? Warum?, fragt die alte Galapagos-Rederzige.

David Putnam: „David fährt nach Grönland“ (Dreil Fühl Verlag, Zürich).

Das naturgeschichtliche Museum in New York brauchte allerdings aus dem Norden für seine neue Halle des Ozeanlebens. Davids Vater organisierte also mit seinem Freunde Kapitän Bot eine Grönland-Expedition, um Narwale, die schmerzlichen grönländischen Riesenhais, Watrassen und arktische Vögel zu beschaffen. Der 13jährige David, der wieder Ferien hat, legt die Schulbücher beiseite, bekommt einen Anstreicherpinsel in die Hand gedrückt und malt, in Erwartung neuer lustiger Abenteuer, vor der Ausfahrt den Rumpfbländer Fischschoner (in väterlichem Besitze in den sie einen Dieselmotor eingebaut haben) mit schöner Malurfarbe an. Diese sollte eine vorzügliche Radioinstallation (mittels der sie den Verkehr mit der zu Hause bleibenden Wutti aufrecht erhalten) und allerhand Vorräten hatten sie von irgendwelchen Bönnern gratis geliefert bekommen. Auf der Disco-Insel nahmen David und sein Vater Knud Rasmussen (einen berühmten dänischen Forscher und Kenner der Eskimos) auf. . . ein Bogenschütze, ein Ex-Löwenjäger, ist auch mit dabei, der mit seinen häßlich scharfen Waffen einfach alles durchschlägt (sogar Bretter), sogar ein Film-Kellermann, kurzum, sie sind komplett. Als sie den ersten Eskimos begegneten, zeigten sie ihnen mittels eines Projektor, der die Bilder auf das Wasserschiff wirft, eine Walrohdjagd im Film (wo das ja alles viel großartiger wirkt als in Natur), und „sie freischien und grunzten“. Es folgt ein Besuch auf den Eiderbäumen- oder vielmehr Enten-Inseln, wo überall klammige Reistbäume am Boden liegen, die sich die Wackelentennmütter aus ihrer treuen Brust gepupst. Dann kommt ein Walheur: Schiffbruch, aber der Schoner wird wieder geflickt, und es gibt noch viele „lustige“ und „aufregende“ Abenteuer (David unterachtet nur zwischen diesen beiden Arten). Die Waltsche sind bereits längst ausgerottet, also müssen die armen Walrosse herhalten, sie werden mit grauem Genusse harpuniert, massakriert — gelegt. (Ein armes Junges erkennt die tote Mutter an Bord und schreit sich wehklagend an sie — gehört das auch zur Kategorie: lustige Abenteuer?) Jedenfalls schien es ein großer Spaß zu sein, eine Eskimoin abzufallen, die ihre zwei Kinder fängte und diese an Bord zu schleifen. Dort haben sie längst auch Eskimowieder installiert, darunter eine junge nette. Die macht dem David ein Paar landesübliche Hosen aus Bärenfell, das, um es geschmeidig zu machen, zuerst gekaut wird. Dazu gehören Seelstin-Stiefel mit Kaninchenfell innen und eine ebensolche Kapuzen-Lacke. Dann ist man „wunderbar warm und bequem angezogen“. Der Wutti teilt sie per Radio mit, daß David zwei große Polarbären geschossen hat, und sie soll sich überlegen, ob sie einen Polztrogon daraus hohlen will oder was sonst. Da soll nun Wutti keine Freude an ihrem David haben! H. Hemmer.

Das andere Holland.

Karl Scheffler: „Holland“. Onkel-Verlag, Leipzig, 266 S., 100 Bildtafeln.

Das Thema ist besonders dankbar: Holland ist durch seine eigenartige Bodenbeschaffenheit und durch das, was seine Bewohner in jahrhundertelanger, zäher Arbeit aus dem Lande gemacht haben, etwas Einzigartiges in Europa. Es ist reizvoll, aus diesen natürlichen Ursachen die Kulturgeschichte des Landes abzuleiten.

Das ist dem Verfasser bis zu einem gewissen Grade gelungen. Man stellt mit Vergnügen fest, wie hier ein namhafter Schriftsteller sich der materialistischen Methode bedient, um die Geschichte eines Volkes auszubreiten. Eines Volkes, das sich trotz seiner geringen Kopzahl schon frühe zu einem gefestigten Nationalstaat entwickelt, in dem Stadt und Land bis heute in einer auf fallend engen Wechselwirkung geliebt sind und der Kapitalismus früher als selbst in England bürgerlich-republikanische Formen angenommen hat. In Holland weist alles auf das Meer hin, dem der Boden abgerungen worden ist, auf den Ueberlebenskampf und die Kolonialwirtschaft, die sich nur ohne feudale, kirchliche und monarchische Schranken haben frei entfalten können.

Karl Scheffler sieht das Land mit künstlerischen Augen. Das ist kein Vorzug — aber auch keine Schwäche. Er läßt sich von der schönen Außenwelt, der die meisten Hollandreisenden verfallen, zu sehr geangenehmen. So wird ein neues Märchen vom Schlorfenland daraus. Er hat wie Alfred Kerr in „Hanteland“ oder in Spanien oder England nur die Sonnenseiten des Daseins bemerkt — was sich hinter dieser glänzenden Hülle, hinter dieser Behaglichkeit, Sauberkeit und Zufriedenheit an Räten und Krankheiten des Volkskörpers verbirgt, scheint ihn nicht zu interessieren. Er behauptet etwa von Amsterdam:

Es ist kein innerer Gegensatz zwischen den vornehmen Grachtenstraßen mit den aufgetreppten Palasthäusern und den Freitagstreifen in den Judengassen vor Beginn des Sabbats, wo die jüdischen Kleinhändler mit ihren Obst- und Gemüsekarren heimkommen, die Einwohner der allzu dicht besetzten, oft arg verfallenen Kleinwohnungen auf der Straße und den angrenzenden Märkten Nahrungsmittel einkaufen und aus Armut, Schmutz und Gestank eine wahre Sinfonie von Farbe und Form geboren wird.

So etwas schreibt nun ein Mann, dem künstlerischer Geschmack nachgerühmt wird — ohne zu merken, wie erschreckend geschmacklos er dabei wird. Man erschrickt über diese Entgegensetzung bei einem Kenner der Architektur, der über die Baukunst, vor allem auch über den Städtebau in alter und moderner Zeit so Ausgesprochenes zu sagen weiß. Freilich, wenn er dann der Malerei Hollands ein besonderes Kapitel widmet, versteigt er sich zu sehr unbedingten Behauptungen:

Die Erfüllung fällt sichtbar zusammen mit . . . dem entkommenen Selbstbewußtsein und dem mächtig steigenden Reichtum des Volkes. Denn von jeher ist die Blüte der Malerei mit einer wirtschaftlichen Blüte zusammengefallen. Die Malerei setzt Reichtum voraus, eine Gesellschaft, schöne Häuser, Begehren, Ueberfluß und Sinnlichkeit.

Mit andern Worten: Malerei ist ein Luxusprodukt, und die

Malerei sind Sakralien der reichen Leute. Gewiß hat es deren Übergang gegeben im reichen Holland. Aber das sind nicht die besten, sondern Handwerker, die einen recht bedenklichen Risch fabriziert haben. Der größte Holländer, Rembrandt, hat sich von diesen kalten, widerwärtigen Spielern abgewandt und ist ein Armeuteufel geworden. Und wie er hat von Gogh damit angefangen, Bettler zu zeichnen. Und Jozeel Israel hat sich eben so wenig um die „Mynheers“ gekümmert.

Die wahrhaft großen Künstler sind auch in Holland Revolutionäre gewesen. Und wer das „andere Holland“ kennen lernen will, der lese zur Ergänzung von Schefflers Dichterrambus auf den Reichtum den „Wag Havelaar“ von Multatuli oder die „Hoffnung auf Segen“ von Heijermans. Hermann Heber.

Eine Geschichte des Ruhrkampfes.

Paul Wendke: „Ruhrkampf“. Einbruch und Abwehr im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (erster Band, 1930, Verlag von Reimar Hobbing in Berlin).

Der Verfasser will eine umfassende, auf zwei starke Bände berechnete, Geschichte des Ruhrkampfes geben. Damit hat er eine Aufgabe angefaßt, die heute noch gar nicht lösbar ist. Denn eine Geschichte des Ruhrkriegs auf breiter Grundlage wird sich erst dann schreiben lassen, wenn die Akten der Deutschen Regierung, ebenso der Preussischen Regierung, für diesen Zeitabschnitt der Forschung zugänglich sein werden. Heute ist das aus begrifflichen Gründen noch nicht der Fall. Ferner gehörte zu einer objektiven, umfassenden, Geschichte der Jahre 1923/24 auch die Einsicht in das französische Aktenmaterial. Wendke konnte weder die Berliner noch die Pariser Archive benutzen. Ihm fehlt auch der Blick für die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge, der zur Not wenigstens für eine allgemeine Darstellung, die Kräfte ersehen könnte. Dafür hat er sehr sorgfältig und fleißig alles lokale Material zusammengetragen, das im Ruhrgebiet selbst zu beschaffen war, vor allem von den rheinisch-westfälischen Städten und von der Industrie. So gibt Wendke zwar keine Geschichte des Ruhrkriegs, aber doch nützliche Bausteine für eine solche.

Der Verfasser behauptet in seinem Vorwort sehr entschieden, daß er dem historischen Stoff völlig unparteiisch gegenüberstehe. Sein christlicher Bille zur Objektivität ist nicht zu bezweifeln, aber es ist ihm leider nicht immer gelungen, sich von Vorurteilen freizumachen. Daß der Verfasser die Leiden und Opfer des französischen Volkes unter der fremden Invasion eindringlich schildert, ist durchaus berechtigt. Aber es fehlt jeder Versuch, sich auch einmal auf den französischen Standpunkt zu versetzen, wie es sich für den objektiven Historiker eigentlich gehört. Innerpolitisch ist Wendke ein Freund der Schwerindustrie, mit starken Neigungen zu den rechtsradikalen Verbänden. Das zeigt sich bei seiner völlig einseitigen Schilderung des Ruhrkampfes, sofern er das Ruhrgebiet betraf, bei der Verherrlichung der Cuno-Regierung, der Schwarzen Reichsmehrheit, und sogar der Fememörder! Wendke bietet reiches interessantes Material, vor allem zur Vorkriegszeit. Aber sein Werk muß doch, bei der einseitigen politischen Orientierung des Verfassers, mit Vorsicht verwendet werden. Arthur Rosenberg.

Riesenposten allererster Marken-Teppiche seit vielen Jahrzehnten erprobt, reine Kammergarnwolle, Amod-Muster ca. 170x240 34.	Riesengroße Teppiche aus gutem reinen Wollgarn, strapazierfähige Gebrauchsqualität, Persermuster mit Franse, seit ca. 50 Jahren erprobt. ca. 400x620 298.	Verkauf nur Spandauer Str. 32 Teppich-Büsch	Pa. Tournay-Velour aus reiner Kammergarnwolle allerbeste Marke mod. Muster, ca. 300x420 261.	Wollplüsch-Teppiche Künstler-Muster mit Franse, ca. 250x350 78.	Axminster-Teppiche aus reiner Kammergarnwolle, seit Jahrzehnten erprobte Marke ca. 170x240 ca. 190x270 ca. 210x290 ca. 230x310 67.50 105-139.	Boucle-Teppiche mod. Jacquard-Muster ca. 200x300 ca. 250x350 ca. 300x400 39-57-78.
---	--	--	--	---	--	---